

Umschau.

Das Weltsprachproblem.

Eifriger denn je wird seit der Beendigung des Weltkrieges in der Presse der verschiedensten Länder und im Schoße der internationalen Verbände von Vertretern aller Kulturvölker das Weltsprachproblem erörtert. Bei diesen zum Teil in leidenschaftlichem Ton geführten Auseinandersetzungen handelt es sich selbstverständlich nicht um die Suche nach einem Weltidiom, das alle schon bestehenden Sprachen zu verdrängen und zu ersetzen imstande wäre — nach einer derartigen Utopie jagt heutzutage doch wohl kein vernünftiger Mensch —, sondern lediglich um die praktische Frage, welche künstliche oder natürliche Sprache wohl am geeignetsten sein dürfte, im mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch unter den Völkern der Erde unbeschadet der Sprache jedes einzelnen Landes als gemeinsames Verkehrsmittel zu dienen. Die Vorteile einer Weltsprache im bezeichneten Sinne sind so einleuchtend, daß man darüber nicht viele Worte zu verlieren braucht. Für Handel, Industrie, wissenschaftliche Tätigkeit, nicht zuletzt für die internationalen Friedens- und Ausgleichbestrebungen wäre eine von allen Kulturvölkern anerkannte Verkehrssprache gerade in unserer Zeit von unschätzbarem Werte. Daher die Erscheinung, daß die Weltsprachfrage, mit der sich in früheren Jahrhunderten lediglich einige weitblickende Gelehrte (Descartes, Leibniz u. a.) befaßten, heute von großen, weltumspannenden Organisationen und sozialen Körperschaften aufgegriffen wird, und daß neben Philologen von Fach auch die Vertreter der verschiedensten Stände und Berufswege nach einer befriedigenden Lösung dieses Problems sehnüchtig Ausschau halten.

Über die neuesten Anstrengungen auf diesem Gebiet und den ganzen derzeitigen Stand der Frage unterrichtet eine kleine, sehr gehaltvolle Schrift, die letzten Sommer von dem gelehrten Benediktinerpater Rektor Dr. Johann Baptist Egger veröffentlicht wurde¹. Der Verfasser ist wie vielleicht nur wenige unter den zeitgenössischen katholischen Fachleuten befähigt, hier ein wohlbegründetes, selbständiges Urteil abzugeben. Er besitzt als Rektor eines großen von Benediktinern geleiteten humanistischen Gymnasiums und einer damit verbundenen Realschule (in Sarnen, Schweiz) die im Orden traditionelle tüchtige philologische Schulung in den alten

¹ Das Weltsprachproblem von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Gymnasialrektor (Frankfurter Zeitgemäße Broschüren XL, 11. Heft) gr. 8° (36 S.) Hamm i. W. (August) 1921, Breer & Thiemann. M 1.55. — Egger weist übrigens u. a. nach, daß den bereits angedeuteten Vorteilen auch nicht zu unterschätzende Nachteile und wissenschaftliche Einbußen gegenüberständen, falls den unitarischen Bestrebungen in der Weltsprachfrage ein voller Erfolg beschieden sein sollte.

klassischen Sprachen Griechisch und Latein, er ist dann weiter ein guter Kenner des Französischen, beherrscht das Italienische, unterrichtet als Professor im Englischen, worin er sich während eines zweimaligen Aufenthalts in England selbst ausbildete, und hat endlich auch die Mühe nicht gescheut, die beiden hier in Betracht kommenden künstlichen Sprachen Volapük und Esperanto (Ido) zu erlernen, vorzüglich aber nach den Bestandteilen, aus denen sich diese ausgeklügelten Kunstprodukte zusammensetzen, gründlich zu studieren. Daß er sich überdies in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur umgesehen hat, beweist seine Arbeit weniger durch übermäßig viele Anmerkungen als durch gelegentliche Hinweise auf die Schriften erstklassiger Autoritäten.

Auf zwei Wegen sucht man die sprachlich getrennten Völker einander näherzubringen: durch Schaffung von künstlichen Weltsprachen und durch Erhebung einer schon bestehenden natürlichen Sprache zum gemeinsamen internationalen Verkehrsmittel. — Daß ein künstlich konstruiertes Geisteserzeugnis eines Sprachtechnikers oder Gelehrten Aussicht hat, in absehbarer Zukunft eine wirkliche Weltsprache zu werden, hält der Verfasser für ausgeschlossen. „Denn einer künstlichen Sprache, wenn sie auch noch so genial erdacht und erfunden worden ist, fehlen die Lebensbedingungen der Sprache, sie ist entweder eine Totgeburt oder fristet höchstens ein ephemeres Dasein, das dazu noch mit künstlichen Mitteln aufrecht erhalten werden muß. Eine Sprache ist nämlich nicht etwas Mechanisches, sondern etwas Organisches, nicht etwas Er künsteltes, sondern etwas Natürliches, nicht etwas Individuelles, sondern etwas Soziales, nicht etwas Aufgedrängtes, sondern etwas aus der innersten Volksseele Quellendes, nicht etwas in die Zeit Hineingeworfenes, sondern etwas aus der Zeit Herausgewachsenes, etwas historisch Gewordenes.“ Diese Sätze sind nicht aprioristisch, sondern aus der Erfahrung gewonnen. Das einst berühmte Volapük (Weltsprache), dessen Erfinder, der katholische Pfarrer und spätere Prälat Johann Martin Schleyer († 1913), ganz gewiß gediegene Sprachkenntnisse und dabei eine große, glückliche Kombinationsgabe besaß, ist nach kurzer Blüte wieder der Vergessenheit anheimgefallen und gehört heute bereits der Geschichte an. Das Esperanto (Der Hoffende — so genannt nach dem Pseudonym, das sich sein Schöpfer, der Warschauer Augenarzt Dr. Zamenhof [Samenhof], beilegte, als er 1887, nur acht Jahre nach dem Auftreten des Volapük, seinen eigenen weltsprachlichen Versuch der Öffentlichkeit übergab), ist zwar einfacher und durchsichtiger aufgebaut. Auch scheint ihm ein günstigerer Stern zu leuchten als dem früherloschenen Volapük; denn es erfährt eine sehr intensive Unterstützung, vorzüglich von seiten Frankreichs und der unter französischem Einfluß stehenden Länder. Das ist leichtverständlich, wenn man bedenkt, daß es seinen Wortschatz fast ausschließlich den romanischen Sprachen entlehnt, und daß neun Zehntel seiner Ausdrücke aus dem französischen Vokabon stammen. Trotz der gewaltigen Propaganda aber, die unter der Ägide eines mächtigen Siegerstaates für diese künstliche Sprache entfaltet wird, dürfte auch sie über ein ephemeres Dasein nicht hinauskommen. Nicht nur hat sich das Esperanto schon in zwei deutlich unterschiedene Formen (das ursprüngliche Esperanto und das von dem Franzosen Marquis de Beaufront aufgestellte System Ido, dem Dr. Zamenhof

selbst ablehnend gegenübersteht) verzweigt, es trägt auch in seiner Struktur allzusehr das Merkmal des Mechanischen, Handwerkermäßigen, Unorganischen und, vom Standpunkte der Ästhetik aus betrachtet, den Stempel des notdürftigen Flickwerks.

Diese Ansicht Eggerts erhält eine sehr wertvolle Unterstützung durch das Ergebnis einer internationalen Rundfrage anlässlich des Stockholmer Kongresses der „Nördlichen Friedensvereinigung“ im September 1919. Der Sekretär der Vereinigung, Dr. Knut Sandstedt, hatte von den Vertretern der Wissenschaft, des Handels und der sozialen Organisationen in Ländern, in denen keine der drei großen europäischen Kultursprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, die herrschende ist, ein Gutachten erbeten über die Frage, welche Sprache sich in dem oben bezeichneten Sinn als Weltsprache am ehesten eigne. Von 54 eingegangenen Antworten erklärten sich 1 für Esperanto, 4 für Ido, 2 für Latein, 1 für Deutsch, 8 für Französisch, 1 für Latein oder Spanisch, 2 für Französisch und Englisch, 1 für Englisch und Esperanto, 1 für Spanisch und Englisch, während sich nicht weniger als 29 Stimmen ausschließlich für das Englische als Weltsprache entschieden. Mit diesem für die künstlichen Sprachen so auffallend ungünstigen Ergebnis deckt sich auch, was Dr. Max Niedermann, Professor der Linguistik in Basel, in seinem Gutachten zum Schluß bemerkte: „In jedem Falle bin ich ganz und gar gegen die Idee einer künstlichen Weltsprache, wie sie sich im Esperanto oder Ido verkörpert“, während Dr. Max Wasmser, Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität Dorpat, in seinem ablehnenden Urteil noch weiter geht und ganz allgemein sagt: „Ich glaube nicht, daß irgendeine künstliche Sprache imstande sein wird, das Englische, Deutsche und Französische zu verdrängen, und halte alle darauf gerichteten Bestrebungen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus für verkehrt.“¹

Es kann sich demnach nur noch um die Frage handeln, ob eine der schon bestehenden großen Kultursprachen Aussicht hat, in absehbarer Zeit zum Rang einer von allen Völkern im internationalen Verkehr gepflegten Weltsprache vorzurücken.

Da scheiden zunächst die toten Sprachen Latein und Griechisch, trotz ihrer hohen Vorzüge und ihrer einstigen weltweiten Verbreitung, für unsere Zeit zum vornherein aus. Auch Chinesisch, Arabisch und Russisch, die von Hunderten von Millionen gesprochen werden, liegen der ganzen Geistesrichtung der europäischen und amerikanischen Kulturvölker doch zu fern, um hier ernstlich in Frage zu kommen. Das Deutsche hat seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges einseitig ebenfalls keine Aussicht, im großen Wettbewerb zu siegen, zumal auch wegen der außerordentlichen Schwierigkeiten, die seine Erlernung für Fremde bietet. Frankreich ist zwar als einer der Siegerstaaten aus dem blutigen Welttrug hervorgegangen. „Aber für Frankreich bedeutet der Weltkrieg nur scheinbar einen Gewinn; denn Elsaß-Lothringen vermag das politische Defizit Frankreichs im Orient nicht zu kompensieren. Außerdem ist die französische Grammatik zu schwierig und zu kompliziert“, und wenn die Franzosen heute sich so auffallend

¹ Ausführlich wird über diese vielbeachtete Rundfrage im Nördlichen Friedenskalender 1919/20 (Stockholm 1920) berichtet.

eifrig um die Verbreitung des Esperanto (Zbo) bemühen, ſo beweifen ſie damit doch wohl, daß ſie keine Hoffnung hegen, ihrer eigenen Sprache auch nur den im 18. Jahrhundert eingenommenen Rang der ausschließlich herrſchenden Diplomatensprache wiederzugewinnen. Spaniſch und Italieniſch endlich treten ſchon innerhalb des romanischen Sprachentreiſes hinter dem Franzöſiſchen merklich zurück.

So bleibt denn nur noch das Engliſche. „Und es muß geſagt werden: Wenn eine Sprache ſich für eine Weltsprache eignet, ſo iſt es das Engliſche, denn keine andere Sprache erfüllt die Anforderungen, die an eine Weltsprache geſtellt werden müſſen, in ſo hohem Grade.“ Das Engliſche wird nicht nur in allen Erdteilen von vielen Millionen als ihr heimatliches Idiom geſprochen, es iſt auch eine kurze, bequeme Sprache, für den praktiſchen Bedarf zugeschnitten wie keine zweite, dazu auf breiterer Grundlage aufgebaut als irgendeine andere, haben doch im Laufe der Jahrhunderte das Keltiſche, Lateiniſche, Angeliſchſiſche, Däniſche, Franzöſiſche und ſchließlich auch die Sprachen vieler außereuropäiſcher Völker den engliſchen Wortschatz geſchaffen und bereichert.

Aber an einem ſehr großen Übelſtand leidet auch das Engliſche: an der Schwierigkeit der Ausſprache. Zwar haben in jüngſter Zeit bei den Engländern ſelbſt Beſtrebungen eingefeßt, die Ausſprache zu vereinfachen und ihr anderſeits die ebenfalls von keiner Regel völlig zu erfaffende Schreibweiſe anzupaffen. Doch dieſen Verſuchen, die ſchon an ſich das offene Eingeständnis eines gewichtigen Hinderniſſes für den Siegeszug des Engliſchen bedeuten, war biſher ein nachhaltiger Erfolg nicht beſchieden, und ſie ſtoßen überdies bei den Engländern ſelbſt wie auch bei Fremden auf ſtärkſten und berechtigten Widerſpruch. Nimmt man noch hinzu — von weiteren keineswegs geringfügigen Bedenken zu ſchweigen —, daß die Angeliſchen durch den Gewaltfrieden von Verſailles, den ſie Deutſchland aufzwingen, in Mitteleuropa nicht gerade die günſtigſte Atmoſphäre für die freiwillige Einführung und Förderung des Engliſchen geſchaffen haben, daß ferner auch Frankreich die unbeſtrittene Hegemonie der Sprache ſeiner mächtigen Verbündeten jenseits des Kanals und über der See weit eher fürchtet als wünſcht, daß endlich Hunderte von Millionen in Aſien gegen die „friedliche Durchdringung“ von ſeiten des Europäertums überhaupt ſich mit wachſendem Selbſtgefühl zur Wehr ſetzen, dann dürſten auch enthuſiaſtiſche Befürworter des geiſtigen Zusammenwirkens aller Nationen Egger beipflichten, wenn er mit einer großen Zahl von zuſtändigen Autoritäten aus wiſſenſchaftlicher Überzeugung die Anſicht vertritt, daß weder eine künſtliche noch eine natürliche Sprache in abſehbarer Zeit den Platz der ſo heiß erſehnten gemeinſamen Verkehrsſprachen aller Völker der Erde einnehmen wird.

Der Verfaſſer ſchließt ſeine ſehr beachtenswerte, wenn auch vielleicht in einigen Punkten allzu knapp geſaßte Studie mit dem Hinweis darauf, daß es zu jeder Zeit Weltsprachen im weiteren Sinne gegeben habe und geben werde. „Aber ſie ſind nichts Konſtantes, ſondern ſie kommen und gehen, wie ihre Träger, die weltbeherrſchenden Völker. Im Altertum haben wir das Babylonische, das Griechiſche, das Lateiniſche, in der neuſten Zeit haben wir das Franzöſiſche, Engliſche und Deutſche.“

Mois Stockmann S. J.